

Berliner Baublöcke : Grundriss einer Typologie

Autor(en): **Kleihues, Josef Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art**

Band (Jahr): **66 (1979)**

Heft 31-32: **Stadt-Rückseiten = La face cachée de la ville**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-50800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JOSEF PAUL KLEIHUES

Berliner Baublöcke. Grundriss einer Typologie

Der Bevölkerungsverlust gibt dem Stadtbau die Chance, statt willkürlicher Ausdünnung neue Freiräume in den urbanen Organismus zu legen. Innenhöfe und Hausgärten anstelle von Hinterhastrakten. Grünzüge, Parks und Wasser anstelle von alten Wohnblöcken.

Senatsvorlage vom 6.6.78 zur Internationalen Bauausstellung (IBA) in Berlin

Eine der kardinalen Intentionen der internationalen Bauausstellung IBA in Berlin (1984) befasst sich mit der Frage möglicher Vielfalt und Qualität innerstädtischen Wohnens. Seit dem mittlerweile hinlänglich diskutierten Verlust jener städtischen Wohncharakteristika, die durch jahrelange, meist unreflektierte Propagierung und Realisierung sog. «offener», u.a. als Metapher für Demokratie beschworener Strukturen zerstört worden sind, hat neben

leicht formulierter Kritik an den «modernen Zuständen» Rückbesinnung auf traditionelle Konstituenten stadträumlicher Ordnungen Platz gegriffen, in deren progressistische Ansprüche wie träumerische Erwartungen sich mancherorts jene fatale Begeisterung mischt, die sich jetzt anschickt, aus Bedeutungsgehalten wie Heimat und Vaterland bessere Zeiten zu «rekapitulieren».

Der seit den 20er Jahren theoretisch und praktisch ausgespielte Gegensatz von Baublock und Zeile findet in dieser Diskussion nicht mehr Platz. Dementsprechend «zeitgemässe» Logik beweist das Programm der Internationalen Bauausstellung (Senatsvorlage vom 6.6.1978), in dem das Thema Zeile als Konkurrenz zum Baublock nicht mehr aktuell ist. Der Wiederaufbau des Blockes 270 auf alter Baugrenze, der erste konsequente Versuch einer Blockrandbebauung seit dem Kriege in Berlin, ist freilich ohne die seit den 20er Jahren anstehende Auseinandersetzung über offene oder geschlossene Bauweise, über Zeile oder Block nicht denkbar. Und ausserdem: das konkrete Objekt am konkreten Ort erst macht seine Gültigkeit oder Fragwürdigkeit jenseits von Tendenzen oder Moden verständlich.

Der Block 270 als neuer Bestandteil des Sanierungsgebietes Wedding

Der Wedding, eines der grossen Berliner Sanierungsgebiete, ist mit seiner block-

artigen Stadtstruktur und den eng bebauten Hinterhöfen typisches Erbe des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jh. und Zeugnis jener Bebauung, die Hege- mann Ende der 20er Jahre das «steinerne Berlin» genannt hat. Als sogenanntes Ostseevierviertel wurde der Wedding 1861 nach Berlin eingemeindet, in einer Zeit also, in der die stark anwachsende Industrie Arbeitskräfte aus Pommern und Schlesien, aus der Provinz Brandenburg und aus Sachsen anzog. Da man sehr viel Wohnraum benötigte, entwickelte sich der Wedding schnell zu einem der grossen Berliner Spekulationsobjekte des ausgehenden Jahrhunderts.

Rund 100 Jahre nach der Entstehung des Wedding wurde ein wesentlicher Teilbereich dieses Bezirkes zum Sanierungsgebiet erklärt. Die Struktur dieses Gebietes, das rund 1,8 Millionen m² gross ist und in dem Ende der 50er Jahre noch ca. 40 000 Menschen in rund 16 000 Wohnungen lebten, ist auf dem Luftbild von 1959 (Abb. 45) trotz der Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges und erster Neubauten gut erkennbar.

Dieses Sanierungsgebiet besitzt einige

Besonderheiten, von denen zuallererst der Humboldt-Hain auffällt; unmittelbar südlich schliesst sich der grosse Industriekomplex der AEG mit den Bauten von Peter Behrens an, darunter die schöne Kleinmotorenfabrik von 1911.

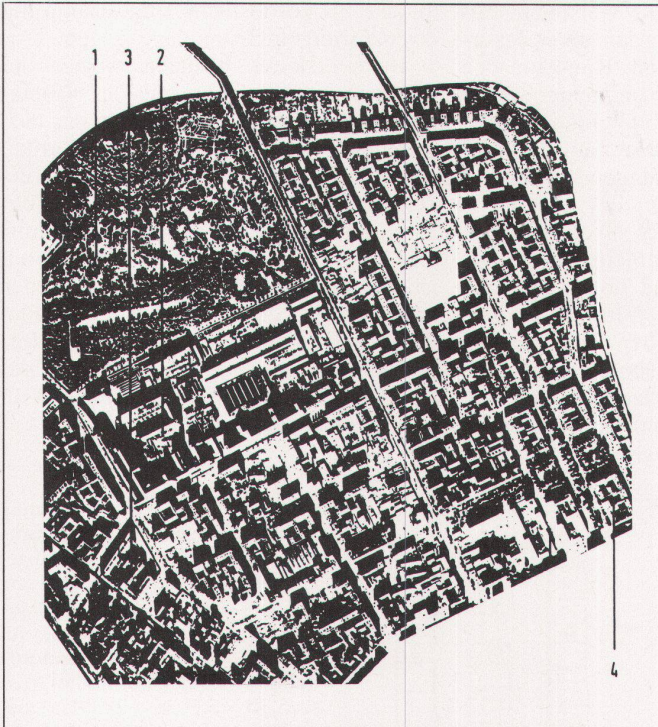
Besonders zu erwähnen aber ist der Vinetaplatz (Abb. 47), wohl eine der schönsten, wenn auch wenig beachteten grünen Platzanlagen Berlins: eine sich zum Mittelpunkt hin räumlich erweiternde kreuzförmige Komposition. Dieser von Hobrecht (Hobrechtplan 1861–63) überlieferte Platz besitzt eine grundrissliche und räumliche Qualität von grosser Seltenheit und verrät Tradition, die auf Schinkel und Lenné zurückführt.

Bereits 1963 wurde unter elf Städtebaulehrstühlen der deutschen Architekturfakultäten ein Wettbewerb zur Erlangung von Neuordnungsvorschlägen für dieses Gebiet ausgeschrieben.

«Neben Ideen für eine Neuordnung von Struktur und Bebauung sollte auch ein Schema zur Organisation der Durchführung, ein Sanierungsplan, entwickelt werden.»¹

Dieses Verfahren erbrachte sehr unter-

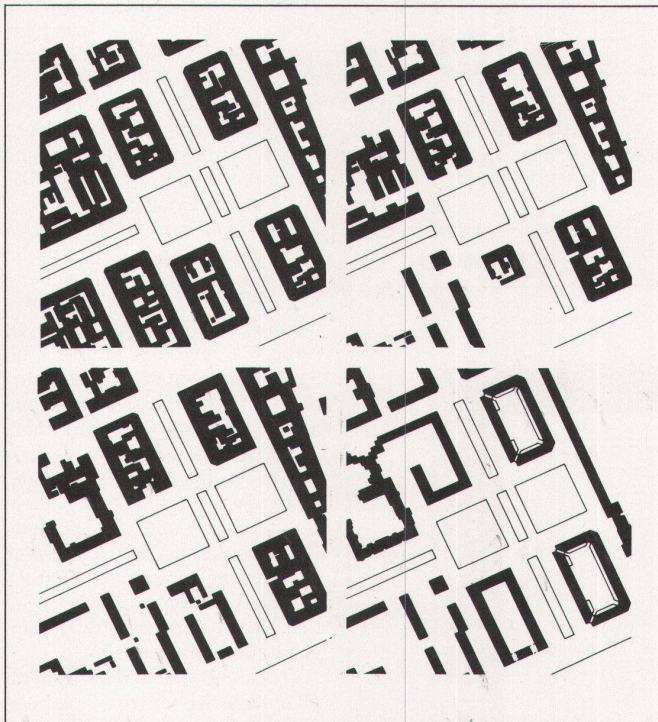
45



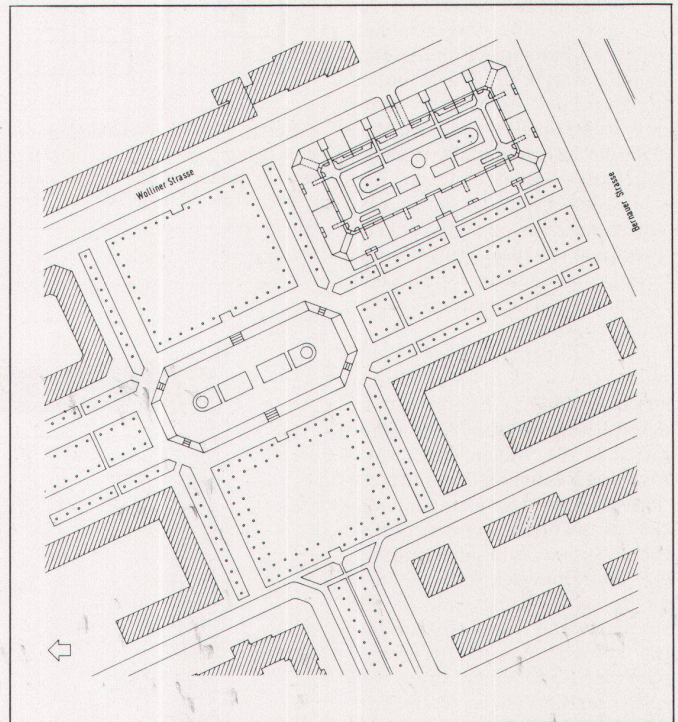
46



47



48



45 Berlin. Luftbild des Sanierungsgebietes Wedding.

1. Grünanlage Humboldthain; 2. Industriekomplex der AEG, u.a. mit der Kleinmotorenfabrik von Peter Behrens (1911); 3. Kabelfabrik der AEG von Franz H. Schwechten (1905); 4. Der kreuzförmige Vinetaplatz mit Block 270. /

Berlin. Vue aérienne de la zone de Wedding.

1. Zone verte Humboldthain; 2. Complexe industriel de la AEG avec, entre autres, la «Kleinmotorenfabrik» de Peter Behrens (1911); 3. L'usine de câbles de la AEG, de Franz H. Schwechten (1905); 4. La «Vinetaplatz» en forme de croix, avec le bloc 270.

46 Berlin. Planungsvorschlag für das Sanierungsgebiet Wedding von Fritz Eggeling (1963). / Berlin. Proposition de planification pour la zone de rénovation Wedding, de Fritz Eggeling (1963).

47 Berlin. Schwarzplanausschnitte der Bebauung rund um den Vinetaplatz: Zustand vor dem Kriege, Ende der 50er, Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre. / Berlin. Plans en noir des constructions autour de la «Vinetaplatz»: situation avant la guerre, fin des années 50, 60 et 70.

48 Berlin. Lageplan Vinetaplatz mit Block 270. / Berlin. Plan de la «Vinetaplatz» avec le bloc 270.

schiedliche Vorschläge, worunter einige den Totalabriss der noch vorhandenen Bausubstanz und als Ersatz ein gegen den Stadtgrundriss des 19. Jh. gerichtetes, weitgehend «offenes» stadträumliches Konzept mit unterschiedlichsten Gebäudetypen und «differenzierten» Gebäudehöhen, ja sogar veränderten Strassenführungen vorsahen. Der am Lehrstuhl von Fritz Eggeling erarbeitete Plan (Abb. 46) galt seinerzeit als besonders «sensibel», indem er davon ausging, «dass alte Funktionen und Formen nur allmählich in neue verwandelt werden können»².

Der Wedding ist inzwischen unter Leitung von W. Weber, E. Jahn und H. Suhr gemeinsam mit der DE GE WO als Sa-

nierungsträger mit sehr viel mehr Zurückhaltung saniert worden, als es der erste Eggelingplan vorsah. Rund um den Vinetaplatz versuchte man am konsequentesten, die raumbildenden Gebäudekonturen unter Verzicht auf differenzierte Höhenentwicklungen wiederherzustellen. Das wird in der Folge von Schwarzplänen deutlich (Abb. 47), deren Ausschnitte des Gebietes um den Vinetaplatz den Zustand vor dem Krieg (oben links), Ende der 50er Jahre (oben rechts), Ende der 60er Jahre (unten links) und schliesslich (unten rechts) den Gebietszustand und Planungsstand Anfang der 70er Jahre mit Eintragung der von mir vorgeschlagenen Zwillings-

blöcke als nordöstliche Begrenzung der kreuzförmigen Grünanlage zeigen.

Beide Blöcke besitzen wegen der Aufweitung der Querarme des Vinetaplatzes ein für die Bebauungen des ausgehenden 19. Jh. untypisches Format. Ihre Grösse beträgt nur ein Drittel bis ein Viertel der für den Wedding sonst üblichen Masse, weshalb die Überbauung mit «nur» einem Hinterhof je Grundstück weniger krass wirkte. Dennoch machte der desolate Zustand beider Blöcke deren Abriss und Neubau erforderlich, deren südlicher, nämlich der Block 270, inzwischen fertiggestellt wurde (Abb. 48, 62-66).

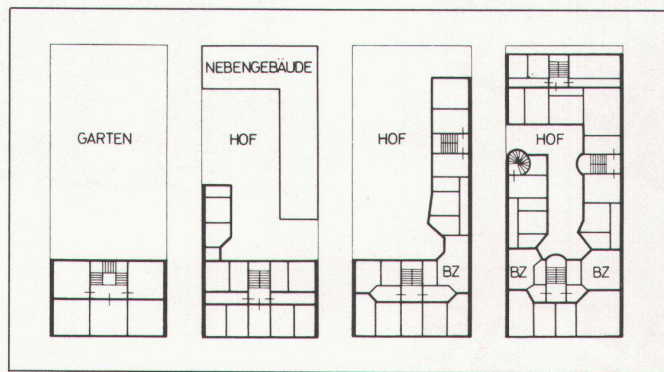
Historischer Exkurs

Zum besseren Verständnis des neuen Blocks an der Vinetastrasse bedarf es eines kurzen Rückblickes, der nicht erst im 19. Jh. beginnt. Bereits mit der Wandlung Berlins von einer bürgerlichen Kolonial- und Hansastadt zur Residenzstadt wurde die Entwicklung zur Grossstadt des 19. und 20. Jh. vorgezeichnet. Während Paris und London eher bemüht waren, ihr Wachstum zu bremsen, hat sich Berlin unter den Regierungen von Friedrich Wilhelm I., Friedrich I., Wilhelm I. (dem Soldatenkönig) und schliesslich Friedrich dem Grossen, in der Zeit von 1640 bis 1786 also, insgesamt wachstumsfreudig gezeigt und dementsprechend offen für den Zuzug neuer Bevölkerungsgruppen.

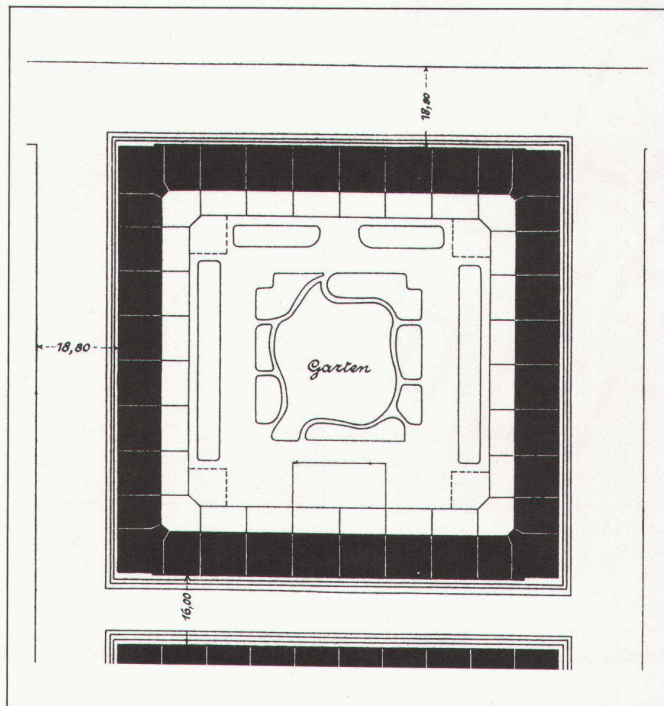
Die 1673 geplante Dorotheenstadt und vor allem die im Süden anschliessende Friedrichstadt, deren Blockstruktur 1688 vorgegeben wurde, tragen dieser Entwicklung Rechnung. Hier interessiert aber weniger das einheitliche, in hellen Grautönen gestrichene Strassenbild der Dorotheen- und Friedrichstadt als vielmehr das Nutzungskonzept der vorgegebenen Blockstruktur, deren konsequente, meist dreigeschossige Randbebauung die vorgegebene Bautiefe nie überschritt und so, von der vorgegebenen geringen Blocktiefe (rd. 60-70 m) begünstigt, einen grünen Innenhofbereich von übersichtlicher Grösse zuließ.

Berlin im 19. Jahrhundert

Während das barocke Stadthaus als Teil einer konsequenten Strassenrandbebauung (Abb. 49)



49 Berlin. Typische Gebäudegrundrisse vom Haus des 18. Jh. bis zur Mietskasernen des ausgehenden 19. Jh. Dargestellt von A. Schinz. / Berlin. Plans typiques de la maison du 18^{ième} siècle jusqu'à la caserne locative de la fin du 19^{ième} siècle. Dessins par A. Schinz.



50 Berlin. Weisbachgruppe (Idealplan, Arch. A. Messel, 1892/94) / Berlin. Groupe Weisbach (plan idéal, arch. A. Messel, 1892/94).

selbstverständlich die Beziehung zum innenliegenden Grundstücksteil wahrte, welcher in der Regel als Garten genutzt wurde, hat erst die Entwicklung dieser Bebauungsform zum Mietshaus, im Bunde mit einer laschen Bauordnung von 1853 (Mindesthofgrösse: $5,30 \times 5,30 \text{ m} = 28,09 \text{ m}^2$, bei 5- bis 6geschossiger Bauweise), zu einer Überbauung der Grundstücke geführt, die Hegemann noch 1930 veranlasste, von Berlin als der «grössten Mietskasernenstadt der Welt» zu sprechen. Alfred Schinz hat diese Entwicklung von der Blockrandbebauung mit «Einfamilienhäusern» im 18. Jh. zur Blockbebauung mit «Mietskasernen» in der 2. Hälfte des 19. bis Anfang des 20. Jh. in *Berlin und seine Bauten* beschrieben.³ Seine Skizzenfolge grob vereinfachter Gebäudegrundrisse (Abb. 7) zeigt das meist 2- bis 3geschossige Haus des 18. Jh., das 4- bis 5geschossige Mietshaus als Zweispänner mit Zwischenflur (etwa bis 1880), eine «Mietskasernen» mit Berliner Zimmer (BZ) und Seitenflügel mit Nebentreppenhaus und abgehängter Kleinstwohnung und schliesslich das Beispiel eines vollbebauten Mietskasernengrundstücks mit den sog. «Gartenhauswohnungen» zum Hinterhof.

Der alte Block 270 am Vinetaplatz kann als typisches, aber wegen der geringen Blocktiefe keinesfalls als besonders schlimmes Beispiel so entstandener Überbauungen angesehen werden. Im Grunde entspricht sein Format von rd. 54×108 Metern den Blockmassen der Friedrichstadt, die bei einer einheitlichen Tiefe von ca. 60 bis 70 Metern jeweils zwischen 100 und 200 Meter lang waren.

Die massive Kritik Hegemanns von 1930 gegen die rüde Ausnutzung der Grundstücke war mehr als verständlich. Allerdings war sie alles, alles andere als neu.

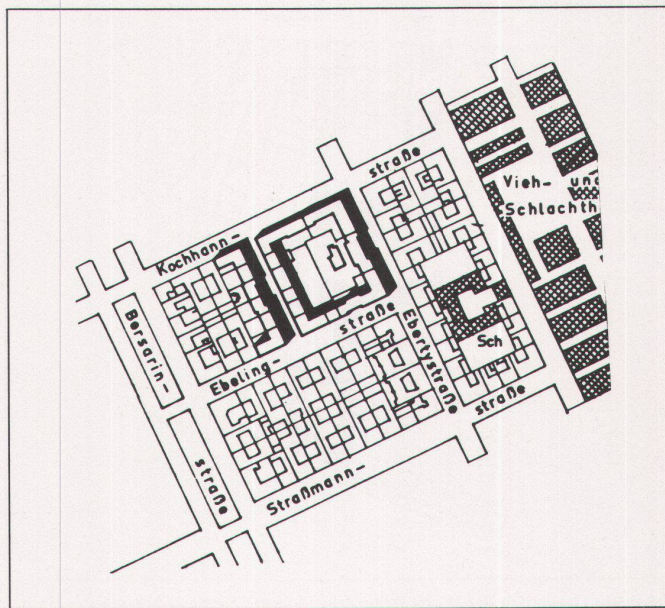
Messel hatte bereits Anfang der 90er Jahre für den «Verein zur Verbesserung der kleinen Wohnungen» den Idealplan einer Wohnblockbebauung mit kleinen Häusern erstellt (Abb. 50). Mentor dieses Konzeptes war Valentin Weisbach, der erste Vorsitzende dieser Gesellschaft. Nach Weisbachs Vorstellung sollten die mit kleinem Gartenanteil um einen sonst gemeinsam genutzten Hof gruppierten Wohnhäusern von ca. 10 m Breite und Tiefe in das Eigentum von sogenannten Kleinbesitzern übergehen und auch von diesen verwaltet werden.

Das Idealkonzept wurde leider nicht gebaut. Messel konnte aber 1898–1904 die nach dem Initiator benannte «Weisbachgruppe» in Berlin-Friedrichshain verwirklichen: Eine aus 5geschossigen Mietshäusern bestehende Blockrandbebauung mit einem gemeinsam genutzten Innenhof von rund 60 × 80 Metern, in dem 1906 noch ein kleines Badehaus mit Gemeinschaftsräumen errichtet wurde (Abb. 51). Die Entwicklung zur völligen Öffnung des Blockinnern war durch die Planung von Messel auf engagierte Weise vorgezeichnet worden. Eine Tendenz, die auf andere Art auch in der bekannten Wohnanlage «Riehmers Hof» (Abb. 52) am Fusse des Kreuzbergs sichtbar geworden war.

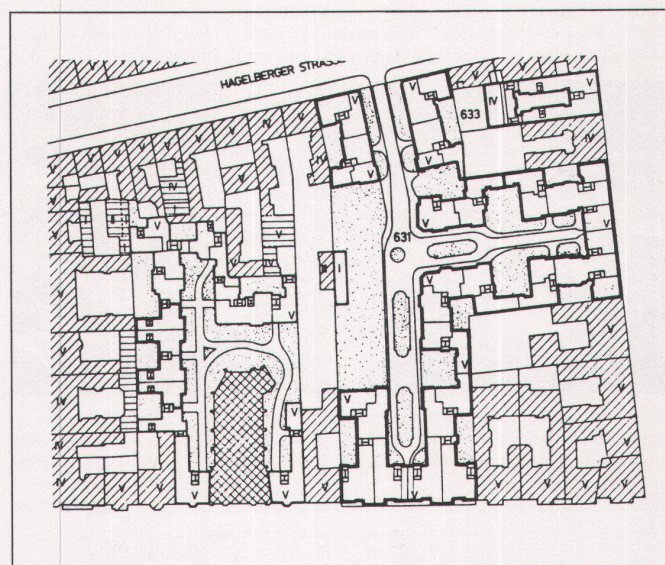
Im Wedding selbst kam es 1903/04 zum Versuch des königlichen Baurats und Dombaumeisters Schwarzkopf, mit einem System aufeinander folgender Wohnhöfe der bei grossen Baublöcken sonst üblichen Folge stickiger Hinterhöfe entgegenzuwirken (Abb. 54). Es war das erste grössere Projekt, das der vaterländische Bauverein durchführte, und das neben 208 Wohneinheiten ein Hospiz mit 43 Einzelzimmern, einen Kinderhort, eine Genossenschaftsbibliothek und 5 Läden umfasste.

«Die schönen und behaglichen Wohnungen liegen inmitten der Stadt, nahe den Arbeits- und Dienststätten in einer Privatstrasse, die aus aneinanderstossenden Grundstücken besteht»,

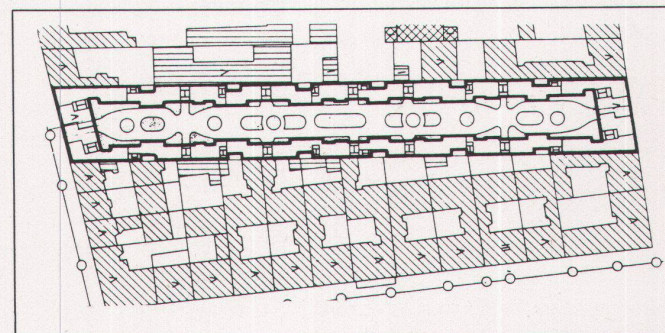
heisst es etwas euphemistisch in der Grundsteinlegungsurkunde.



51 Berlin. Weisbachgruppe (ausgeführte Planung; Arch. A. Messel, 1898–1904). / Berlin. Groupe Weisbach (plan réalisé; arch. A. Messel, 1898–1904). Berlin.



52 Riehmer's Hofgarten (Baumeister W.F. Riehmer, 1881–92). Berlin. / Jardin de cour de Riehmer (entrepreneur W.F. Riehmer, 1881–92).



53 Berlin. Miethausgruppe Goethepark (Architekten Geldner und Vogt, 1902/03). / Berlin. Groupe locatif Goethepark, architectes Geldner et Vogt, 1902/03).

Als letztes Beispiel dieser Reihe von Bemühungen um die Verbesserung der Wohnsituation steht die von dem Architekten Paul Mebes geplante und 1908/09 erbaute Wohnanlage «Niederschönhausen». Es stellt zugleich den ersten realisierten Schritt einer Abkehr von geschlossener hin zu offener Bauweise dar (Abb. 56). Es ist dies das letzte einer Anzahl von Projekten des Beamtenwohnvereins, welche dieser in den Jahren von 1902 bis 1909 realisiert hat und die sich Schritt für Schritt von der geschlossenen Blockstruktur über mäandrische Strassenrandbebauungen oder zeitweilige Gliederung eines Blockes in immer noch zusammenhängende Blockteilbereiche bis hin zur Abkehr von der geschlossenen und Hinwendung zur offenen Bauweise bewegen.

Diese vereinzelt, im übrigen aber allenfalls teilweise befriedigenden Verbesserungen schafften die so oft haarsträubenden Missstände der immer grösser werdenden Mietskasernenstadt aber nicht aus der Welt.

Fassen wir die vier vorgestellten Einzelbeispiele zusammen, so kann man vereinfachend feststellen, dass zwei von ihnen, nämlich der mäandrische Plan von «Riehmers Hofgarten» und das schmale Handtuch «Goethepark», ebenso phantasievolle wie engagierte Einzelbeispiele darstellen. Die Auseinandersetzung der 20er Jahre aber wird implizit deutlich an den zwei anderen, gegensätzlichen Projekten:

– dem grossräumigen Blockkonzept, wie es der Idealplan und das realisierte Projekt der «Weisbachergruppe» von A. Messel als Beispiel geschlossener Bauweise darstellen

– dem gegliederten Konzept einer aus gemischten und mäandrisch geformten Zeilen versuchten offenen Bauweise

Berlin in den 20er Jahren

Als ernstgemeint wirklichkeitsfremde Zwischenstadien erscheinen uns heute die Grossüberbauungen Le Corbusiers für Paris und Hilberseimers für Berlin. Une Ville Contemporaine, eine Stadt für 3 Millionen Einwohner 1922, scheint Le Corbusier zunächst gezeichnet zu haben, bevor er sie auch schriftlich als Pro-

test gegen die Stadt des 19. Jh. begründete:

«Die Wohnbauten in der City dürfen nicht an ‚Korridorstrassen‘ voller Lärm und Staub und um finstere Höfe herum errichtet werden. Die Stadtwohnung kann ohne Hof und abseits der Strassen gebaut werden, mit Fenstern, die auf ausgedehnte Parks blicken...»⁴

Während er für das «Zentrum der City» fordert, dass es «in die Höhe gebaut» werden soll, werden für gesundes Wohnen immerhin auch grosse begrünte und mit Freizeiteinrichtungen versehene «Blocks in Zahnschnittform und in geschlossener Bauweise» vorgeschlagen.⁵

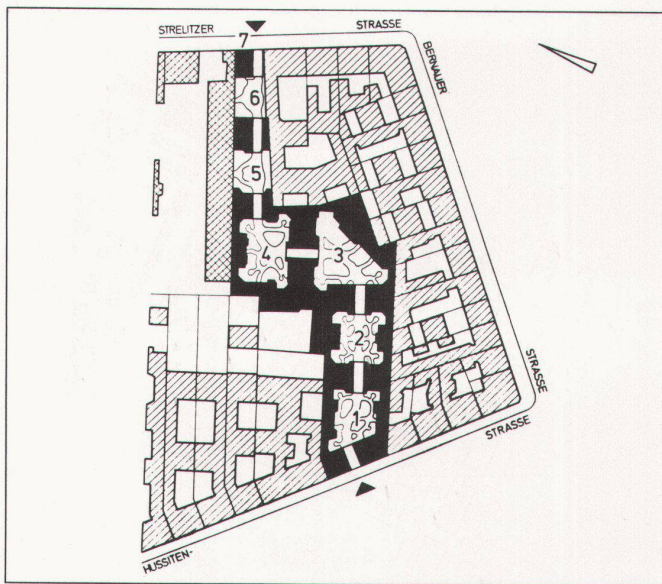
Während das bei Le Corbusier alles euphorisch, poetisch und keineswegs unpathetisch klingt, stellt Hilberseimer drei Jahre später seine City-Bebauung mit wesentlich nüchterneren Worten vor:

«Statt noch weiterer Ausbreitung in der Ebene weitere Konzentration, weitere Zusammenballung, Aufbauen der einzelnen Stadtelemente, funktionell voneinander geschieden, der Höhe nach. Gewissermassen zwei Städte übereinander. Unten die Geschäftsstadt mit ihrem Autoverkehr. Darüber die Wohnstadt mit ihrem Fussgängerverkehr. Unter der Erde Fern- und Strassenverkehr.»

Das Ganze wird getragen von einer «Gemeinschaftshäuserideologie», in der die Bewohner selbstverständlich alles erhalten, was sie nach dem Plan des Planers zum Leben benötigen.⁶ Hilberseimers Plan kann Schrecken einjagen, wenn er ihn in die City Berlins, in die feine Blockstruktur der Friedrichstadt collagiert (Abb. 55) und uns nebenbei zu lesen gibt, dass die neue Zeit...

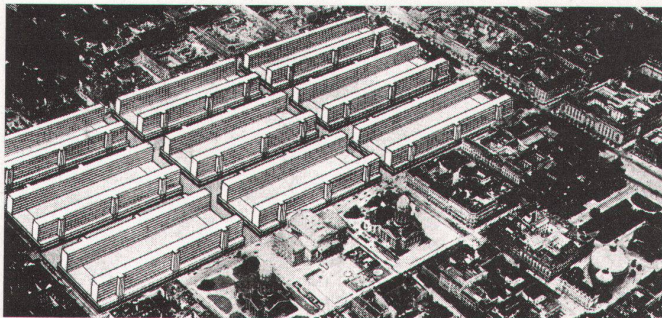
einen vollständig neuartigen Stadttypus hervorbringen, der mit der räumlichen Geschlossenheit, unter welchem Begriff wir uns bisher eine Stadt vorstellen, aufräumen wird.⁷

Norbert Huse hat in seiner Schrift über das Bauen in der Weimarer Republik angemerkt, dass sich «das Pathos der neuen Urbanistik ja gar nicht so sehr aus der Überlegenheit des Neuen als aus der Ablehnung des Alten» speiste. Das mag besonders zutreffen für die hier beispielhaft eingeschobenen «totalen» Konzepte Le Corbusiers und Hilberseimers. Der Zusatz von Huse, «nicht die leidenschaftslose Analyse war die Leitschnur, sondern das soziale Engagement», dürfte für den sicher nicht ständig «goldenen» Alltag der Weimarer Zeit stärker

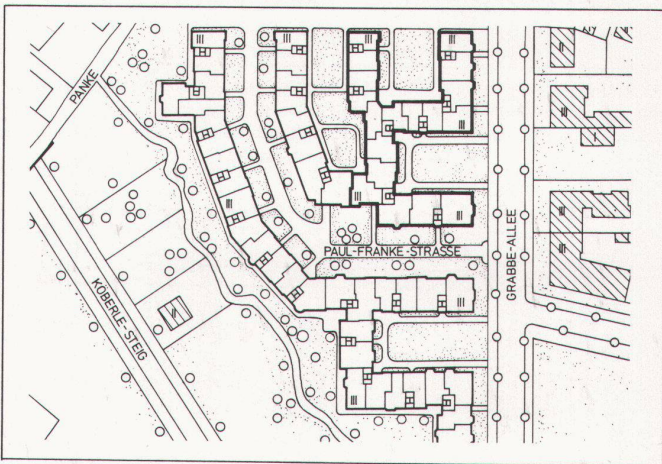


54 Berlin. Lageplan der Wohnanlage «Versöhnungs-Privatstrasse» des Vaterländischen Bauvereins im Wedding (Arch. E. Schwarzkopff, 1903–04). 1. Romanischer Hof (Berlin als Fischerdorf). 2. Altmärkischer Hof (Berlin als Bürgerstadt). 3. Nürnberger Hof (Berlin als kurfürstliche Residenz). 4. Renaissance-Hof (Berlin als brandenburgisch-preussische Residenz). 5. Barock-Hof (Berlin als Königshof). 6. Moderner Hof (Berlin als Kaiserstadt). 7. Jugendstilfassade.

Berlin. Plan de l'ensemble d'habitations «Versöhnungs-Privatstrasse» du Vaterländischen Bauvereins de Wedding (Architecte E. Schwarzkopff, 1903–04).



55 Berlin. Hochhausstadt, Bebauungsvorschlag für die City (Friedrichstadt) von Berlin (Architekt L. Hilberseimer, 1919–24). / Berlin. Ville de gratte-ciel, proposition d'aménagement pour la City (Friedrichstadt) de Berlin (architecte L. Hilberseimer, 1919–24).



56 Berlin. Wohnanlage Niederschönhausen. (Architekt Paul Mebes, 1908/09). / Berlin. Ensemble d'habitations Niederschönhausen (architecte Paul Mebes, 1908/09).

zutreffen, als das bisher eingestanden worden ist.⁸

So hat Hans Scharoun die Begründung seiner Planung der Siemensstadt, die er gemeinsam mit Bartning, Forbat, Gropius und Häring 1929/30 verwirklichen konnte, eingeleitet und gefordert: «Strasse, Haus und Garten sollen gleichberechtigt nebeneinander stehen, jedes selbständig, eines das andere stützend. Also: Anstelle von Strasse und Strassenbild parkähnliche Grünlandschaft, in die sich die zum Block vereinten Wohnzellen hineinlagern und die durch ein distanzierendes Netz von Verkehrs- und Zubringerstrassen und Wohnwegen durchzogen ist.»⁹ Gewisse Elemente der alten Stadt aber werden übernommen und in eine neue Sprache transportiert. Gerade auch in der Siemensstadt (Abb. 57), indem die offen gereihten Wohnzeilen von Hugo Häring von einer langen, strassenbegleitenden Hauswand der Architekten Otto Bartning einseitig räumlichen Abschluss erfahren. Zwei in spitzem Winkel zueinander aufgestellte Gebäude symbolisieren wie die «Öffnung eines Horns» den Eingang der Siedlung (Abb. 57), wenn man von dem weiter im Süden liegenden Werkskomplex der Siemens AG kommt.

Das gilt in noch stärkerem Masse für die besonders schöne Grosssiedlung Schillerpromenade, die sog. «Weisse Stadt» von Salvisberg, Büning und Ahrends (1929/31), welche sich, eingepasst in ein teilweise vorgegebenes Strassensystem, durch ein besonders prägnantes Nutzungs- und Raumkonzept auszeichnet, deren konstituierende Elemente von grösserer typologischer Vielfalt sind als bei den meisten andern Siedlungen der Zeit: Es gibt Strassenecken, gekrümmte, gerade und unterbrochene Strassenrandbebauungen, Zeile und Block, offene und geschlossene Höfe, ein Brückenhaus und eine torartige Öffnung durch besonders betonte symmetrische Eckausbildung beidseitig der Arosor Allee.

Eine reine Zeilensiedlung, wie Gropius sie in Karlsruhe (Siedlung Dammerstock) gebaut hat, gibt es in Berlin nicht (Abb. 59). Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn sich die Grundsatzdiskussion über Zeile oder Block vor allem an diesem Beispiel entzündete.

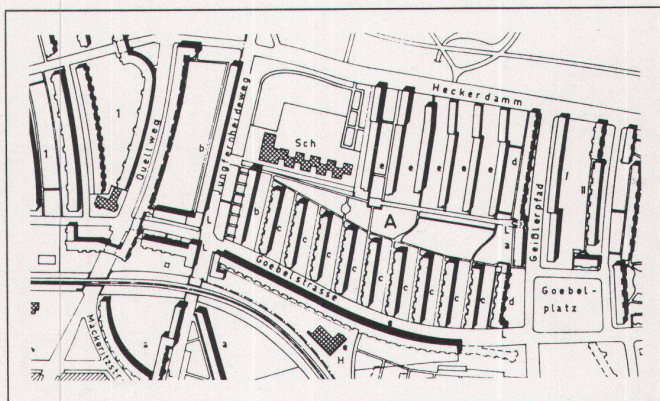
Berlin nach 1945

Der Rückblick macht deutlich, wie sehr die in den 30er Jahren immer wieder erklärten Erbfolgeansprüche auf diese inzwischen 30 Jahre zurückliegende Entwicklung so manches Missverständnis im Bunde hatte. Zum Beispiel konnte nach den schlimmen Jahren politischer Unterdrückung und kriegerischer Zerstörung die Formel so einfach nicht sein, beim Wiederaufbau unserer Städte der wiedererlangten Freiheit im Bunde mit der wiederentdeckten Charta von Athen durch «offene Bauweise» symbolhaft Ausdruck zu verleihen. Der Begriff der offenen Bauweise aber war eingängig und schien vor allem den grossen Baugesellschaften zu gefallen. Jedenfalls wurde diese Bauweise mit Überzeugung und Engagement vertreten.

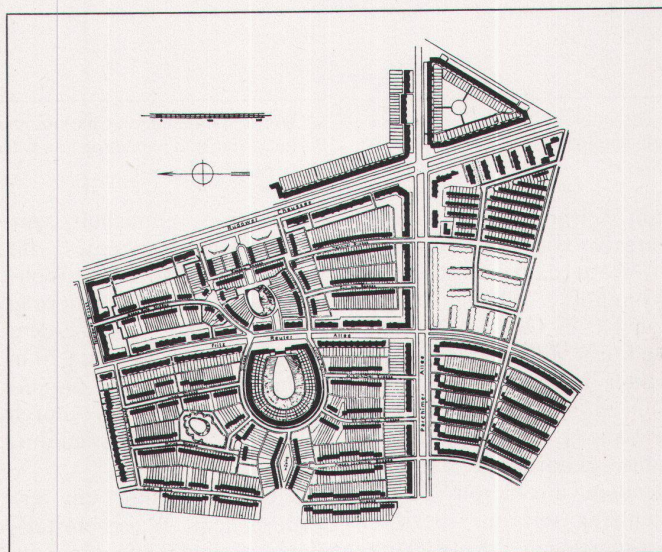
Einer der ersten, besonders deutlich im Rückgriff auf die 20er Jahre konzipierten Vorschläge für die Neuordnung der Berliner West-City rund um die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche – er stammt von Max Taut (1947) – macht dies besonders deutlich. Aber das soziale und künstlerische Engagement und auch die innovative Leistung der 20er Jahre, die Erfindung neuer Wohn- und Siedlungsformen auf der Suche nach besseren städtischen Lebensbedingungen werden in vielen Nachkriegsbemühungen nur oberflächlich reflektiert. In gewisser Weise typisch für die Entwicklung nach dem Kriege wurde der im Rahmen einer internationalen Bauausstellung vorgestellte Wiederaufbau des Tiergartenviertels (Abb. 60).

Das sog. Hansaviertel Berlins ist für diese Zeit sicherlich eines der glücklicheren Beispiele, wobei seine günstige Lage und wohl auch die architektonische Anstrengungen helfen, die berechtigte Kritik gegen das heterogene städtebauliche Konzept zu mildern. Zeitlich fast parallel zum Hansaviertel, an dem Scharoun nicht beteiligt war, plant dieser im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus die stärker auf räumliches Konzept zielenden landschaftlichen Wohnhöfe am Heilmannring in Charlottenburg-Nord (Abb. 61). Scharoun selbst sagt 1962 dazu:

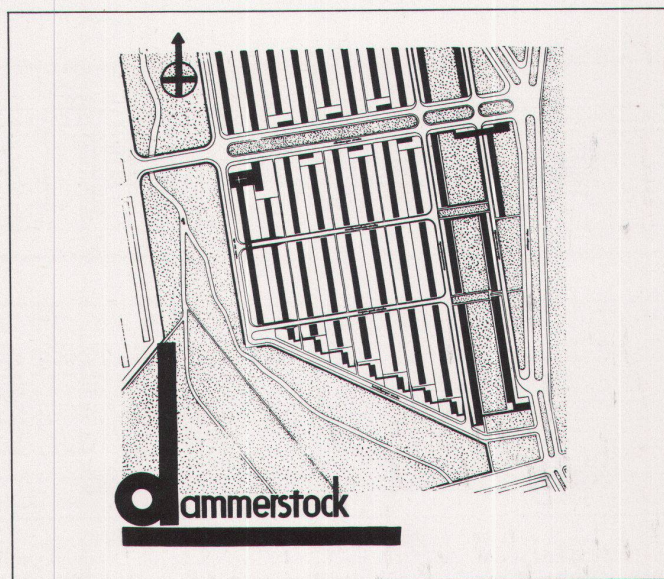
«Die Wohngehöfte sind der einheitlichen Bedeutung nach die unteilbaren



57 Berlin. Grosssiedlung Siemensstadt (Architekt Hans Scharoun, 1929/30). / Berlin. Grand ensemble Siemensstadt (architecte Hans Scharoun, 1929–30).



58 Berlin. Grosssiedlung Britz (Hufeisensiedlung; Architekten B. Taut und M. Wagner, 1925–27). / Berlin. Grand ensemble Britz (Hufeisensiedlung; architectes B. Taut et M. Wagner, 1925–27).



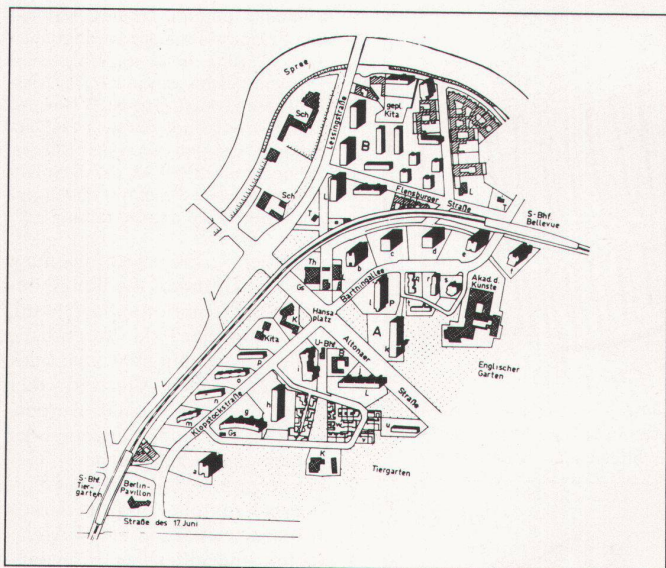
59 Karlsruhe. Zeilensiedlung Dammerstock (Architekt W. Gropius, 1929). / Karlsruhe. Ensemble de Dammerstock (architecte W. Gropius, 1929).

Einheiten unteren Grades, was mit den Fragen einer Konzentration oder Auflockerung dieser städtebaulichen Elemente nichts zu tun hat. Ihr Mass wird gesetzt durch Grösse, Wesen und Funktion der Stadt, der sie jeweils angehören – in dem gezeigten Beispiel Siemensstadt 1960 ist das Bewusstsein um grossstädtisches Wohnen eine der Grundlagen der Gestaltung.»¹⁰

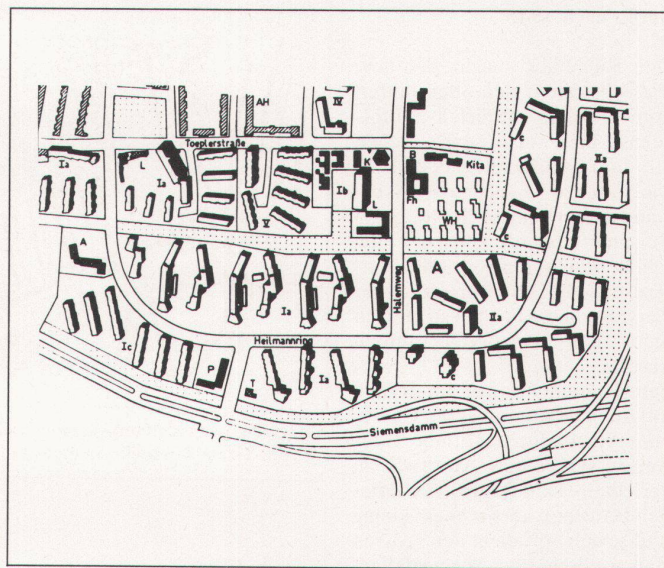
Angesichts der nachfolgenden grossen Berliner Siedlungsbauvorhaben (Charlottenburg Nord, Falkenhagener Feld, wesentliche Teile der Gropiusstadt und auch des Märkischen Viertels) aber kann nicht übersehen werden, wie sehr das einzelstehende oder besser das «freistehende» Gebäude zum unreflektierten Glaubensbekenntnis und beliebten Klötzchenspielzeug eitler Architekten und eilfertiger Pragmatiker im Verein mit den grossen gemeinnützigen Wohnungsbauvereinen der Stadt wurde.

Jedenfalls gibt es wenige Beispiele offener Bauweise, deren Konzeptionen mehr besagen als die meisten Trendplanungen im Zuge dieser ebenso unreflektierten wie unkontrollierten Entwicklung. Zu diesen wenigen besonderen Beispielen offener Bebauungsplanung scheint mir der Lafayette-Park in Detroit aus den 50er Jahren zu gehören. Die Klarheit, freundliche Disziplin und lautlose Bescheidenheit dieser Komposition von Mies van der Rohe und Ludwig Hilberseimer dürfte aber wohl erst in den 80er Jahren richtig verstanden werden. Ein Konzept, das in den 50er Jahren wohl nur in den USA realisiert werden konnte und das stärker preussisch/berlinerischer Denktradition entspricht als alles, was an städtebaulichen Leistungen seit dem Kriege in Berlin selbst realisiert worden ist.

Als ich 1967 zusammen mit Heiner Moldenshardt für das Planungsgebiet Ruhwald in Berlin u.a. die Anwendung langgestreckter grosser Wohnhöfe für jeweils 1000 Bewohner vorschlug, geschah das wohl vor allem aus Protest gegen den Umgang und das Missverständnis mit der sog. offenen Bauweise, die längst zur festgefahrenen Routine entartet war. Dieser Ruhwald-Plan hat sicher dazu beigetragen, in Berlin eine veränderte Diskussion über stadträumliche Strukturen in Gang zu setzen die den Block 270 heute als zeitlich und räumlich logische Konzeption erscheinen lässt.



60 Berlin. Hansaviertel, Bebauungsplan der Interbau (1957). / Berlin. Le quartier de la Hanse, plan d'ensemble de la Interbau (1957).



61 Berlin. Wohnhöfe in Charlottenburg Architekt H. Scharoun, 1956-61). / Berlin. Cours d'habitation à Charlottenburg architecte H. Scharoun, 1956-61).

Block 270, ein Beispiel des sozialen Wohnungsbaus

Der Block 270 ist das Resultat einer Auseinandersetzung mit den hier skizzierten geschichtlichen Zusammenhängen. Er ist ein Versuch, dem speziellen Ort am Vinetaplatz im Berliner Wedding und den dort wohnenden Menschen zu entsprechen. Unerwähnt blieb bis jetzt, dass zu diesen Überlegungen auch die klassischen Blockkonzepte der neueren Architekturgeschichte, wie

zum Beispiel die «Lexington Terrace» von F.L.I. Wright, die in Rotterdam ausgeführten Wohnhöfe «Tussendijken» von I.J. P. Oud (1920) oder die kurze Zeit später entstandenen Entwürfe Le Corbusiers zu den «Immeubles-Villas» aus «Une ville contemporaine» gehören. Im Vergleich zu dem direkteren Zusammenhang mit der spezifisch berlinerischen Entwicklung kommt diesen aber eher marginale Bedeutung zu.

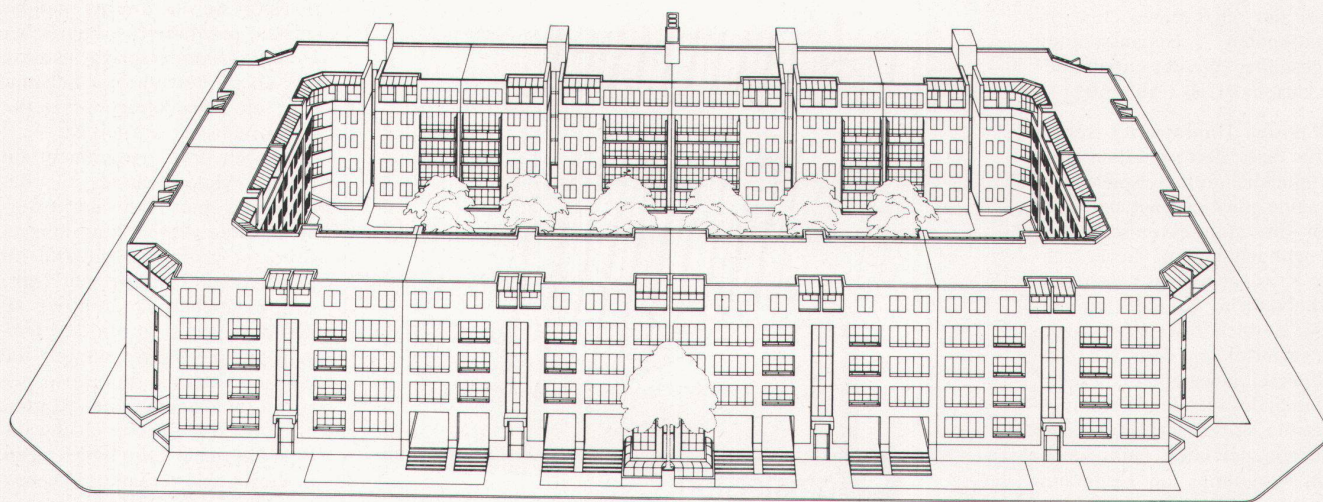
Es ging um die Verwirkli-

chung eines einfachen, verständlichen Konzeptes im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus und der Sanierung des Wedding. Ausserdem zeichnet sich der Block 270 in architektonischer und organisatorischer Hinsicht durch folgende Charakteristika aus:

- Unterbringung der erforderlichen Wageneinstellplätze in einer Tiefgarage, die nur im Nordosten von der Wolliner Strasse erschlossen wird.

- Erschliessung aller Treppenhäuser von der Strasse (Hauseingänge) bei gleichzeitiger Zugänglichkeit vom Hof (Nebeneingänge) und von der Tiefgarage. Die Bewohner gelangen mit dem Fahrstuhl u.a. also auch direkt zum Wagenabstellplatz in der unterirdischen Garage.

- Reichhaltiger Wohnungsschlüssel mit Ein- bis Dreieinhalbzimmerwohnungen. Orientierung aller Wohnungen sowohl zur Strasse bzw. Platzseite als auch zum



62 Berlin. Block 270 am Vinetaplatz in Berlin-Wedding; Isométrie (Arch. Josef Paul Kleihues, Berlin/Dortmund; Mitarbeiter: M. Schonlau, H. Madanbach, M. Schöpel-Kister, W. Stepp. Bauherr DeGeWo, Berlin. Planung: 1971-74. Ausführung: 1974-76). / Berlin. Bloc 270 à la «Vinetaplatz» à Berlin-Wedding; isométrie (arch. Josef Paul Kleihues, Berlin/Dortmund; collaborateurs: M. Schonlau, H. Madanbach, M. Schöpel-Kister, W. Stepp. Client: DeGeWo, Berlin. Projet: 1971-74. Exécution: 1974-76).



63 Block 270; Strassenaussicht. / Bloc 270; vue de la rue.



64 Block 270; Innenhof/Bloc 270; cour intérieure.



65 Block 270; Zugang / Bloc 270; voie d'accès.



66 Block 270; Hoffront / Bloc 270; façade sur cour.

gemeinsamen Hof (Zweispänner).

– Öffnung des Wohnhofes nach allen Seiten: erdgeschossige Durchgänge in der nordöstlichen und südöstlichen Gebäudeecke, viergeschossige Durchgänge in der nordwestlichen und südwestlichen Gebäudeecke, breite Durchgänge auf der Südwestseite.

– Beibehaltung der für den Wedding typischen Blockhöhe.

– Geringe Gebäudetiefen und auf der Innenseite des Dachgeschosses durchlaufende Dachterrasse bzw. Laubengänge zugunsten der Massstäblichkeit und Nutzungsqualität der Innenhöfe.

– Wohnhof mit Grünflächen, Kinderspielplätzen und Sitzgruppen.

– Im Erdgeschoss an alter Stelle unter der erhalten gebliebenen Linde: das «Restaurant zur Linde» mit kleinem Biergarten.

Die 45-Grad-Ecken des Blockes nehmen auf die ursprünglichen und in Berlin häufiger anzutreffenden Eckausbildungen Bezug. Im Sommer 1977 wurde das Haus

von seinen Bewohnern bezogen. Wie der Block 270 als neuer Teil des alten Wedding aus Berliner Tradition, so versteht sich der Park Lenné als pragmatisches Beispiel einer innerstädtischen Wohnform für das Zentrum der westlichen Halbstadt in unmittelbarer Nähe von Ku-Damm und Gedächtniskirche, KaDeWe und Europa-Center.

Park Lenné – eine innerstädtische Wohnform

Idee und Plan des unter der Bezeichnung Park Lenné dargestellten Vorschlages zum Ideenwettbewerb¹¹ für das Gebiet zwischen Breitscheid- und Wittenbergplatz in Berlin zielen zuallererst auf das für viele Grossstädte kardinale Thema innerstädtischen Wohnens in Verbindung mit den in diesem Zusammenhang sich aufdrängenden Anliegen, innerstädtische Grünbereiche und innerstädtische Fusswegverbindungen zu schaffen. Es werden also wieder einmal einige jener grundsätzlichen Fragen berührt, die, ausgehend vor allem von ebenso berechtigter wie breitenwirksa-

mer Kritik an den Erscheinungsbildern vieler Städte, inzwischen mit einer Flut von Trendthemen, manche Scharlatane im neuen Gewande – insbesondere in Sachen Identifikation, Heimat, Image, Umwelt, Milieu etc. – auf den Plan gerufen haben. So schnell hat sich die Situation verändert: Neue innerstädtische Wohnform wagt man sich – nach jahrelangem Tanz nach den Melodien beliebiger Vielfalt – nur noch als freundlich lispelnde Anpassungsdichtung auszumalen.

Neue Versuche auf dem Gebiet des innerstädtischen Wohnens? Sie sollten wenigstens versuchen, die gute, nämlich in der Regel klare und einfache Architektur und Stadtplanung Berlins zu reflektieren. Aber selbst dieser bescheidene Anspruch ist scheinbar gar nicht so leicht zu erfüllen, erst recht nicht in Zeiten wirtschaftlichen Wohlstandes.

Es kann nicht primär darum gehen, Ku-Damm und Tauentzien für den sog. City-Bummel attraktiver zu machen. Vielmehr soll mit drei einfachen Fragestellungen das

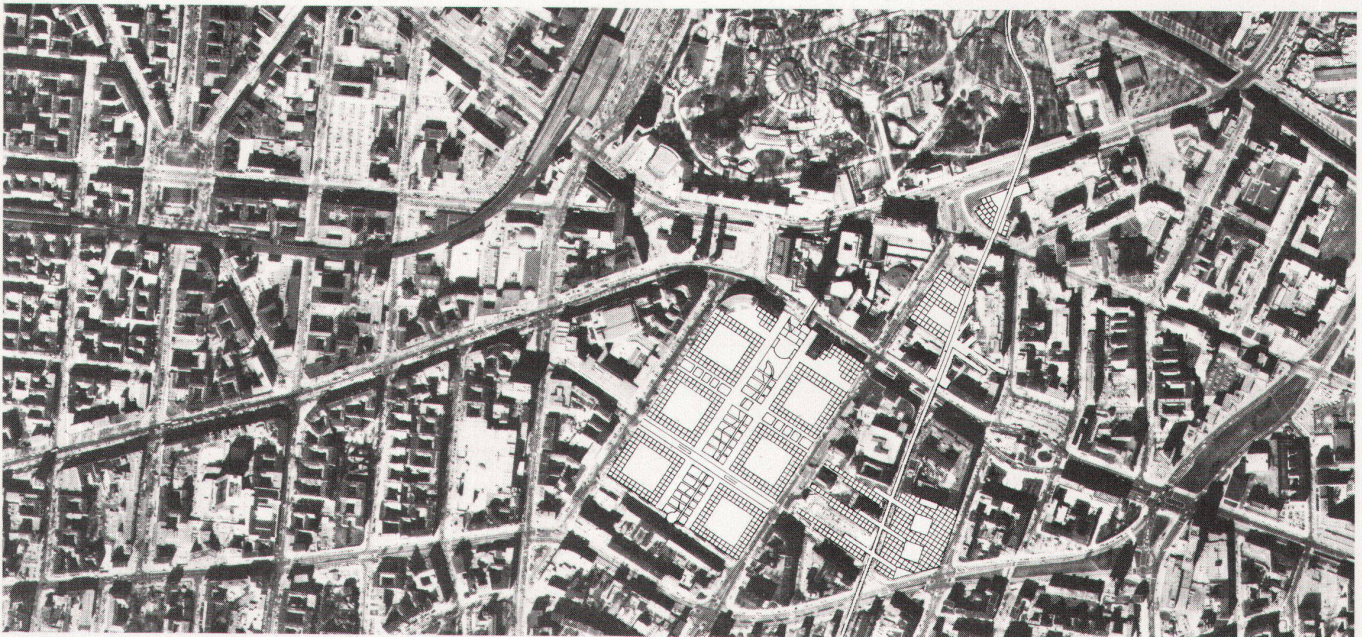
Schwerpunktinteresse dieser Arbeit verdeutlicht werden:

– welche Ansprüche müssen auch beim Wohnen in der City erfüllt werden, und wie lassen sich solchen Ansprüchen gemässe Wohnkomplexe in Stadtkerngebiete integrieren, ohne diese zu zerstören oder den Status quo ante zu zementieren?

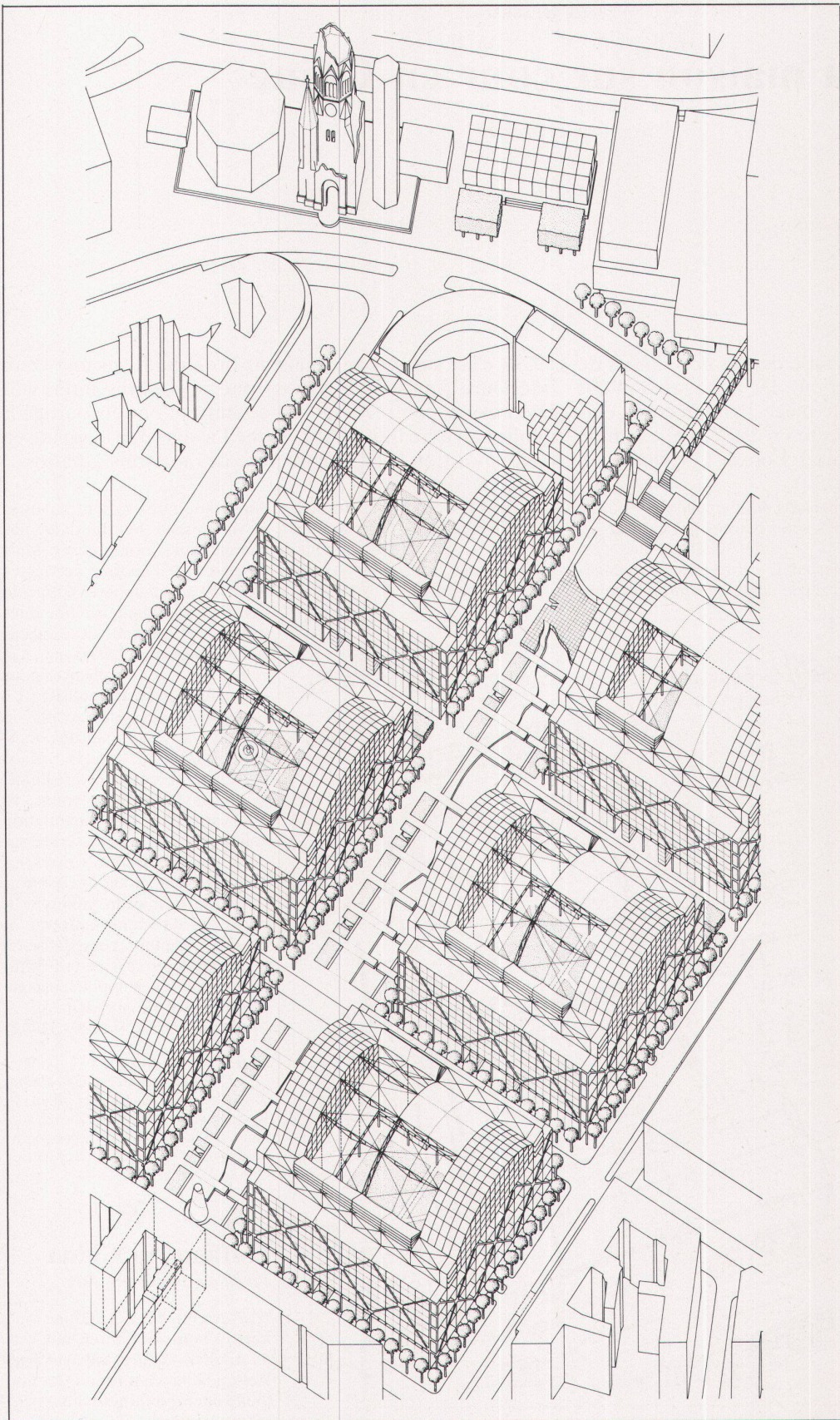
– welche Eingriffe sind notwendig und möglich, um das Angebot an öffentlichen Plätzen und Grünanlagen (als wesentliche Voraussetzung für ein angenehmes Wohnumfeld) zu vergrössern, ohne auf die wünschenswert hohe Nutzungsdichte zu verzichten?

– welche Möglichkeiten haben wir, um den Zusammenhang der von Verkehrsstrassen zunehmend getrennten Stadtbereiche auch für den Fussgänger zu erhalten?

Inzwischen wird das Thema Block als konstituierendes Element des historischen Städtebaus auf breiter Ebene diskutiert. Ja man könnte von einer Block-Nostalgie sprechen. Manche After-Architektur macht sich bereits im Schlepp der notwendig ge-



67 Wohnüberbauung Park Lenné; Situation. Zu erkennen ist die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche (Mitte) und der Bahnhof am Zoo (Mitte oben; Architekt: Josef Paul Kleihues, in Zusammenarbeit mit M. Baum, U. Falke, R. Hauser; Planung 1976–77). / Ensemble d'habitation Park Lenné; situation. On distingue sur la photo la Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche (au milieu) et la gare du Zoo (en haut au milieu; architecte: Josef Paul Kleihues, en collaboration avec M. Baum, U. Falke, R. Hauser; projet datant de 1976–77).



68 Isometrie der geplanten Blockstruktur. / Isométrie des unités d'habitation proposées.

wordenen Wiederbesinnung auf Strassenecke, Strassenraum und Platz bemerkbar.¹² Es wird schwierig sein, eine neue Muffigkeit und Langeweile in Architektur und Städtebau zu vermeiden.

Anmerkungen

¹ Vgl. die Ausführungen von Ortwin Ratei in *Berlin und seine Bauten*, 1970, Teil IV, Bd. A., S. 462

² *ibid.*

³ Vgl. Alfred Schinz, «Das mehrgeschossige Mietshaus von 1896 bis 1945», in *Berlin und seine Bauten*, 1974, Teil IV, Bd. B. 1 ff.

⁴ Le Corbusier, *Die Grundprobleme des neuzeitlichen Wohnungsbaus, etc.* (aus der deutschsprachigen Ausgabe, Deutsche Verlagsanstalt) 1929, S. 136

⁵ *ibid.*

⁶ Ludwig Hilberseimer, *Grossstadarchitektur* (Zit. nach Norbert Huse, *Neues Bauen 1918 bis 1933*, Heinz Moos-Verlag), München, 1975, S. 15

⁷ *ibid.*

⁸ Norbert Huse, *op. cit.* (Heinz Moos-Verlag), München, 1975, S. 104

⁹ Hans Scharoun, «Die Jungfernhede», in *Wasmuths Monatshefte für Baukunst*, 1930, Heft 2; Zit. nach Hans Scharoun, *Bauten, Entwürfe, Texte*, herausgegeben von Peter Pfankuch in der Schriftenreihe der Akademie der Künste Berlin, 1974, S. 90 ff.

¹⁰ Vgl. Hans Scharoun, in *Neue Heimat*, Hamburg 1962, Nr. 2; Zit. nach Hans Scharoun (*etc.*), *ibid.*, Nr. 16, S. 244 ff.

¹¹ Der Ideenwettbewerb für das Gebiet zwischen Breitscheid- und Wittenbergplatz wurde 1977 vom Senator für Bau- und Wohnungswesen ausgeschrieben. Zu dem Wettbewerb waren 9 Architekten bzw. Architektengruppen eingeladen.

¹² «Alexander Pope, eifrigster Anhänger des augustinischen Zeitalters, hat den Herausgeber von Palladios römischen Altertümern, Lord Burlington, mit «folgenden Versen» (...) vor der palladianischen Mode gewarnt:

«Ihr zeigt den Glanz von Rom uns,
nicht sein Schwelgen,
Des Marmors Pracht, die nur dem
Volkwohl diene,
Und doch, mein Lord, wird euer edles
Werk
Ein Heer von Narr'n in unserem Land
erzeugen,
Das, auf gut Glück in euren Blättern
wühlend,
Antike Kunst in Afterkunst verwandelt.»

Eine Warnung, die für jede Mode und zu jeder Zeit gilt. Entnommen aus Lewis Mumford, *Vom Blockhaus zum Wolkenkratzer* (Bruno Cassirer Verlag), Berlin, 1925, Seite 51. ■